

## Transkription des Interviews mit Heinz Müller

Heinz Müller wurde 1933 in Wien geboren. 1938 bereitete sich sein Vater Tobias Müller auf die Auswanderung vor und wurde in einem Vorbereitungscamp der Jüdischen Gemeinde in Wien als Koch angelernt. Nach der „Kristallnacht“ war keine Zeit mehr, auf eine legale Auswanderungsmöglichkeit zu warten. Im Herbst floh sein Vater in die Schweiz, im Dezember 1938 floh er mit seiner Mutter Martha ebenfalls über Hohenems nach Diepoldau. Sein Vater war dort inzwischen im Flüchtlingslager als Koch beschäftigt. Später wurde die Familie im Flüchtlingslager in Basel untergebracht. In dieser Stadt lebt Heinz Müller bis heute. (Interview durch Hanno Loewy, 2006.)



Familie Müller



Martha Müller mit ihrem Sohn Heinz

## Flucht in die Schweiz

*Meine Mutter hat mir ja nur Folgendes gesagt: „Wir gehen jetzt dort über die Grenze, und wenn du dort hinkommst, dann musst du weinen. Du musst sagen, es ist dir kalt und du willst den Papa sehen und so weiter und so weiter. Einfach irgendetwas machen, dann besteht eventuell die Möglichkeit, dass sie uns durchlassen.“ Weil zur damaligen Zeit hat man die Juden ja eigentlich noch aus Österreich oder aus dem deutschen Reich hinausfahren lassen. Man war ja froh über jeden, der hinausgegangen ist.*

*So haben wir das dann gemacht. Es war wirklich bitter kalt. In diesem Dezember hat es sehr viel Schnee gehabt, und als mein Vater damals illegal in die Schweiz eingereist ist, ist er bei der Überquerung des Alten Rheins eingebrochen und hat sich dort den Fuß verstaucht. Zufälligerweise ist er an das Haus des Landjägers gekommen, also vom Polizisten, der dort für das Gebiet zuständig war. Und so konnten wir dann mit Ach und Krach... Dadurch, dass wir auch praktisch nichts in der Hand gehabt haben...*

*Ich weiß nicht, was für Ausweise wir gehabt haben. Man hat wahrscheinlich schon irgendetwas gehabt, ein Papier, aber wir haben keine Pässe gehabt. Wie wir über die Schweizer Grenze gekommen sind, weiß ich eigentlich auch nicht mehr genau. Ich kann mich nur erinnern, dass es sehr neblig war, und dass wir eigentlich nicht gesehen haben, wie mein Vater gekommen ist, sondern nur gehört haben, wie er gepfiffen und gerufen hat. Und dann sind wir hingekommen. Es kann natürlich sein, dass es nach Absprache mit dem Landjäger für uns etwas leichter gewesen ist, weil an der Grenze praktisch niemand war. Wir waren damals mehr oder weniger allein beim Zollhaus, das heißt, wir wurden in das Zollhaus hineingenommen, und dort hat man uns ausgefragt, und dann hat man gesagt: Verschwindet! Das war eigentlich unser Glück, weil von Hohenems aus*

viele Leute, die im Lager waren, wieder zurückgestellt und dann meistens über Hohenems wieder ausgewiesen worden sind.

### **Pessach im Schweizer Lager**

Vor Pessach (Fest zur Erinnerung an den Auszug der Israeliten aus Ägypten) war im Jahr 1939 in Diepoldsau die große Frage: Wie werden wir uns zu Pessach verpflegen? Bis dahin war die ganze Belegschaft vom Lager Diepoldsau aufgeteilt auf verschiedene Restaurants im Dorf. Da ist man dann jeweils zu den Mahlzeiten aufgebrochen, und zwar in Kolonnen. Weil es war ja so, dass man absolut keine Arbeit verrichten durfte. Das heißt, es hat dort junge Burschen gegeben, die versucht haben, bei einem Bauern irgendwelche Handarbeiten zu machen, irgendetwas zu tun. Aber das ist ganz schlecht aufgenommen worden. Alle, die man erwischt hat, konnten aus der Schweiz ausgewiesen werden. Auf der anderen Seite war die Bevölkerung eigentlich sehr erbost, dass da junge Menschen waren, die „auf der faulen Haut gelegen sind“ und nicht geholfen haben.

Da hat mein Vater gesagt: „Hört mich an, ich bin Koch. Wir können etwas unternehmen. Wenn uns erlaubt wird, Pessach zu feiern, und man uns irgendwie eine Küche machen wird, dann bin ich bereit, für Pessach zu kochen.“ In der Flüchtlingshilfe in St. Gallen hat man dann grünes Licht bekommen und dann hat man eben mal für Pessach gesagt, okay, man wird dort eine Küche aufmachen. Und dann ist es lustigerweise so gekommen, dass aus der anfänglich kleinen Gruppe, die Pessach halten wollte, dann plötzlich das ganze Lager geworden ist, und so ist das ganze Lager dann während diesem Pessach, rituell, wie man so schön sagt, rituell verpflegt worden.



Tobias Müller als Koch im Arbeitslager

Als sich das Pessach-Fest dann zu Ende geneigt hat, hat man plötzlich gefragt: Wofür müssen wir in die Restaurants und so weiter gehen, wir haben doch jetzt eine Küche. Und wozu sollen wir in den Restaurants „trefa“ (unkoscher) essen, wir können „koscher“ essen, wie es in einem jüdischen Lager sein soll. Und so hat sich dann die ganze Sache nach einigem Hin und Her so eingespielt, dass die Küche in Diepoldsau geblieben ist, und dass mein Vater dort weiter als Koch gearbeitet hat.

Wir haben, wie soll ich sagen... Es hat sehr viele Leute gegeben, die traditionelle Juden waren. Auch wenn man nur „Gelegenheitsjude“ war, hat man doch gewisse sentimentale Gefühle gehabt, und die damalige Zeit, die darf man nicht mehr mit heute vergleichen. Heute ist, glaube ich, die Assimilation oder das „sich Entfernen vom Judentum“ viel größer als zur damaligen Zeit. Weil in der damaligen Zeit eigentlich jeder, der aus einer traditionellen Familie gekommen ist, (Hebräisch) lesen konnte und wusste, was eine „Bracha“ (Segensspruch) ist. Das hat man gewusst... Sogar die Leute, die, sagen wir, säkular waren, haben von zuhause etwas mitbekommen.

## Fluchttrauma

*Ich bin zu meinen Eltern gerannt und hab gesagt, wir müssen sofort zusammenpacken und davonlaufen, weil ich etwas kaputt gemacht habe. Weil ich etwas kaputt gemacht habe, kann es sein, dass man uns verhaftet und uns rauswerfen wird.*

*Das sind Sachen, die sehr tief in den Kindern drin gewesen sind, und das hat sicher bei dem einen oder anderen ein gewisses Trauma verursacht. Auch die Kinder, nicht nur die Erwachsenen, auch die Kinder sind unter einem gewissen Druck gestanden und haben das quasi miterlebt. Das ist jetzt das Eigenartige, dass ich, wenn man mich dann später gefragt hat, zwar auf dem Papier ein Schweizer bin, aber nicht das Gefühl hätte, dass ich da wirklich dazugehöre, oder dass ich ein Teil davon wäre. Ich hab so viele Sachen erlebt, die es mir schwer machen, mich quasi, wie man so schön sagt, zu identifizieren.*

*Obwohl jetzt doch schon wieder weitere 65 Jahre vergangen sind. Aber das sind Sachen, die sind tief eingegraben. Das sind Sachen, die vergisst man nicht: Wie man gedrängt worden ist, wie es mit der Auswanderung stehe. Man musste alle drei Monate vorweisen, was man für die Auswanderung und so weiter getan hat. Also die Schweizer haben es uns absolut nicht leicht gemacht, hier zu sein. Und jetzt bin ich ein Teil davon, von der Schweiz, aber ich bin mein eigener Teil.*